

Was wollen die Bischöfe in Rom?

Im folgenden Beitrag nimmt Pfarrer Jupp Wagner einen Leitartikel von Iz vom 29.11. 1985 über die römische Bischofssynode zum Anlaß, um über ein gängiges Kirchenverständnis nachzudenken. Dabei geht Jupp Wagner auch den (historischen) Ursachen für die Hierarchiebildung in der Kirche nach und entwickelt ein dezentralisiertes und doch die Einheit wahrendes Kirchenmodell.

WAS WOLLEN DIE BISCHÖFE IN ROM?

überschrieb Iz seinen Leitartikel im "Luxemburger Wort" vom 29. November 1985. Es ging um die außergewöhnliche Bischofssynode, die vom 24. November bis zum 11. Dezember 1985 in Rom tagte.

Die Antwort des Leitartiklers: "Was die Synode kann, soll und auch beabsichtigt, ist der Versuch, Bilanz zu ziehen...". Hört sich gut an. Ob die Synode das kann, hängt von den Fragen ab, welche sie sich selber stellt. Und von den Daten, über welche sie verfügt. Denn eine Bilanz von 20 Jahren "Nachkonzil" ist schwerer zu ziehen als die Jah-

resbilanz einer Bank oder eines Großmarktes. Die Bank und auch der Großmarkt stellen vorerst Finanzfragen, alle andern (zum Beispiel: Fragen der Personalpolitik, der Expansion oder der eventuellen Reduktion) werden in Funktion der Finanzlage gestellt und beantwortet. Eine Synode kennt ganz andere Fragen und muß viel mehr Daten verarbeiten als Eingaben und Ausgaben. Deshalb erstens: verfügen die versammelten Bischöfe über alle notwendigen Daten, aus denen sie zweitens die richtigen Fragen ableiten können, um drittens Antworten zu suchen, die nicht weiter krisenverschärfend sein werden?

An einem
simplen Beispiel

kann klargemacht werden, was gemeint ist:

In den allermeisten Kirchen der alten Welt gehen immer weniger Leute beichten. Der Trend ist eindeutig, und Anzeichen, es werde demnächst wieder anders, sind aber auch gar keine da. "Immer weniger Leute" ist eine Aussage, mit der keiner viel anfangen kann, auch Bischöfe nicht. Es müßte schon klarer gesagt sein, aus welchen Alters- und Berufsschichten, aus welchen geographischen Verhältnissen die wenigen Beichtwilligen sich rekrutieren. Damit wäre auch Bischöfen schon etwas besser gedient, nicht um sofort die richtigen Antworten zu finden, sondern zuerst um die richtigen Fragen zu stellen. Als solche wären denkbar: Haben wir früher nicht des guten zuviel getan? Haben wir nicht einfach Kinder zum Beichten dressiert, anstatt Gewissen zu formen? Kann das Sakrament der Buße, das ja schon so viele Anpassungen mitgemacht hat, nicht noch einmal verändert werden? Auch Katholiken leben in einer Gesellschaft, werden von ihrer Umwelt geprägt. Läßt diese Umwelt überhaupt noch so etwas wie Sünde gelten? Woran liegt das Schwinden des Sündenbewußtseins?

Nun hat ja schon vor ein paar Jahren, um bei unserem Beispiel zu bleiben, eine Bischofssynode die Bilanz des Bußsakramentes gezogen. Und das Resultat? Johannes Paul II. hat ein unverdauliches Schriftstück hergestellt, das keinen auch nur ein winziges Stück weiterbringt. Warum? Weil die zu stellenden Fragen in Afrika nicht dieselben sind wie in Nordamerika, und dort sind es nicht dieselben wie in Europa oder im Nahen oder im Fernen Osten. Doch Johannes Paul II. gibt Antworten: jene, die auch im vorigen Jahrhundert hätten gegeben werden können: dogmatische Antworten aus der Sicht einer "theologia perennis", einer Theologie für den luftleeren und geschichtslosen Raum.

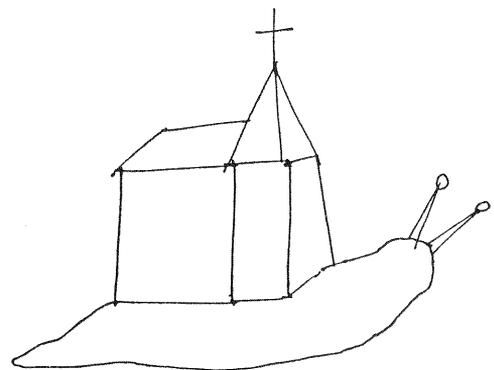
Nun ist die außergewöhnliche Bischofssynode in Rom zu Ende. Wahrscheinlich beabsichtigten die Bischöfe "Bilanz zu ziehen". Doch die gute Meinung genügt nicht. Es war den geladenen Bischöfen von Rom aus ein Achtzehnfragenkatalog zugestellt worden. Zu kurzfristig, meinte mancher Bischof. Mit den falschen Fragen, meinten andere. So stellten sie denn auch weitere Fragen, die nicht bei den achtzehn waren. Zum Beispiel die nach der größeren Autonomie der Ortskirchen. Dazu meint IZ, durch Johannes Paul II. hätten die Ortskirchen eine Aufwertung wie nie zuvor erfahren. Dann fragt sich jedoch, warum von mehr als nur ein paar Bischöfen der römische Zentralismus angeprangert wurde. Haben jene Bischöfe, die eine weitergehende Dezentralisierung erwarten, bisher noch nichts von der "Aufwertung wie nie zuvor" gemerkt? Außerdem stimmt das mit der "Aufwertung wie nie zuvor" gar nicht. Denn zu apostolischen und nachapostolischen Zeiten war jede Ortskirche autonom. Offizielle Zeugen eines christlichen "Pluralismus" im ersten Jahrhundert sind die vier Evangelien. Jedes erzählt die Jesusgeschichte auf seine unverwechselbare Weise, oder anders ausgedrückt: jedes der vier setzt die Akzente des christlichen Glaubens anders, jedes für seine Umwelt verständlich. Was will das denn anders heißen, als daß am Anfang gar keine "Weltkirche" stand, sondern Lokalkirchen. Die waren sich jedoch nicht fremd, sondern standen in "Communio" miteinander.

Von den 800 Millionen Weltkirchenmitgliedern, die IZ sieht, sollten wir schamhaft schweigen. Unter den 800 Millionen befinden sich ja nicht nur jene "Journalisten und sonstige Beobachter, die auf Sensationen warten..." oder "denen alles Religiöse offensichtlich fremd und gleichgültig ist", son-

dern auch die "vielen, denen (20 Jahre nach dem Konzil) dazu nicht mehr einfällt als die Tatsache, daß das Latein aus der Kirche verschwunden ist ...", und noch viele andere mehr. Woher nimmt man diese Zahl? Wie berechnet man sie? Das zweite Vatikanische Konzil hat behauptet, die "Liturgie sei der Höhepunkt, dem das Tun der Kirche zustrebt, und zugleich die Quelle, aus der alle Kraft strömt". Bei uns in Luxemburg steigt kein Viertel der Getauften mehr auf diesen Gipfel und noch viel weniger trinken aus dieser Quelle. Wenn das weltweit so wäre, würden dann die 800 Millionen nicht auf 200 schrumpfen? Warum werden unrealistische Zahlen genannt? Wem nützen die 600 Millionen kirchliche "Ehrenmitglieder"?

IZ, den LW-Leitartikler vom 29.11.85, darf man ruhig nach der Realität der 800 Millionen Katholiken fragen, denn er interessiert sich wahrhaft für sie und lebt nicht neben der Realität wie jener andere, "der glaubt, die Basiskirchen könnten in ihrem Polyzentrismus die kirchliche Hierarchie ersetzen." Nun ist die kirchliche Hierarchie eine Realität. Eine historisch gewachsene Realität. Da beißt keine Maus einen Faden ab. Und auch im folgenden hat IZ recht: "Es gab immer wieder Gemeinschaften, die voll des guten Willens versuchten, ohne Hierarchie auszukommen." Sie versuchten es, aber auf die Dauer gelang es ihnen nicht. Die ersten christlichen Gemeinschaften gehörten zu jenen, die ohne Hierarchie auszukommen versuchten. Doch spätestens in der dritten Generation hatten auch dort jene Leute sich durchgesetzt, die sich überall durchsetzen. Und das waren nicht jene, die den andern die Füße wuschen, sondern jene, die sich andere zum Schuhwischen anheuerteten, die Listigen, die blauäugig den sich Unterwerfenden weismachen konnten, sie leisteten ihnen den besten Dienst, indem sie über sie herrschten. Damals legten solche Männer (Frauen kamen bekanntlich nicht zu Wort und gar nicht in Frage) den Grundstein für das, was zu Konstantins Zeiten, was zu Karls des Großen Zeiten, was zu Kreuzzugszeiten, was zu Ketzer- und Hexenverbrennungszeiten, was zu Zeiten des Johannes Hus, des Martin Luther, des achten Heinrich von England, des Johannes Calvin, des Ulrich Zwingli bis heute in allen Kirchen immer wieder Krisen verursacht: die Vergöttlichung des Bergpredigers unter gleichzeitiger Außerachtlassung seiner Bergpredigt.

Damit will gesagt sein, daß man bald nicht mehr den armen Jesus als Bild des Vaters sah oder als Wort des Vaters hörte. So hatten Johannes und Petrus und Paulus und die andern der ersten Christengeneration den Jesus als "Sohn Gottes" verstanden. Bald hatte man sich wieder sein Bild von



in: Publik-Forum

Gott gemacht und projizierte den armen Jesus nun in diesen Gott, den man sich ausgedacht hatte. Parallel zu diesem Prozeß und von ihm abgesichert lief ein anderer: die Herausbildung einer, wie man meinte (und noch immer meint) "von Christus ausdrücklich gewollten Hierarchie" unter gleichzeitiger Vernachlässigung der auf jeden Fall ausdrücklich vom Christus Jesus gewollten fundamentalen Brüderlichkeit aller seiner Schülerinnen und Schüler. Diese fundamentale Brüderlichkeit ist in den Schriften des Neuen Testaments ohne Zweifel besser und eindeutiger belegt als eine "Hierarchie". Wie oft streiten die "Jünger" sich darum, wer der Größte sei? Sogar Mattäus, der mit seinem Felsenwort ("Du bist Petrus, der Fels ...") den Vorwand für die kirchliche Hierarchielehre liefert, verbietet den Jesusschülern, irgendeinen in ihrer Gruppe mit Vater oder mit Lehrer anzureden.

Dieser Prozeß der verkehrten Vergöttlichung des Jesus und der Hierarchisierung der Kirchen wurde im vierten Jahrhundert beschleunigt durch Konstantin. Den Kaiserkult des "Divus Augustus", des göttlich Erhabenen, nahm zu seiner Zeit niemand mehr ernst. Konstantin, der kein Dummkopf war, beanspruchte jenen Titel darum auch nicht mehr. Doch zum Zusammenhalt seines großen Reiches brauchte er, nach bewährtem Rezept, eine Reichsreligion. Da er als "Gott" ausfiel, fand er in dem jungen Christentum ein gutes Instrument der Reichseinheit: "Ein Gott, ein Kaiser, ein Reich"! Gott dieses Reiches wurde der Jesus. Konstantin begünstigte die christlichen Gemeinschaften, die bis dahin verfolgt worden waren. Aus verachteten wurden politisch wichtige Gruppen. Wen wundert es, daß jene Männer, die sich in den Gemeinden nach oben geboxt hatten, von Konstantin zur Stärkung seiner Herrschaft eingesetzt wurden. Mit der Legende vom Kreuz als "Zeichen, in dem man den Krieg gewinnt" (Konstantin hatte seinen politischen Gegenspieler geschlagen, der Legende nach, weil er das Kreuz oder das Christusmonogramm als Standarte seinen Truppen vorantragen ließ), ging Hand in Hand die andere Legende einer von Christus ausdrücklich gewollten Hierarchie.

Im Lauf der Geschichte und im Zug der Instrumentalisierung der Kirchen durch die politischen Herrscher (bei welcher die Bischöfe bekanntlich handfest - zum Teil mit dem Schwert in der Faust - mitwirkten) waren deren Untertanen (fast) alle getauft worden, so daß nur mehr die Kindertaufe als (fast) alleinige Art der Taufe übrigblieb. Aus dem uns schon bekannten Grund hielten Grafen, Herzöge, Könige und Kaiser darauf, daß (fast) alle ihre neugeborenen Untertanen so bald wie möglich getauft wurden. Dies ist die dritte Ursache der gegenwärtigen Krise aller christlichen Kirchen. Sie schwelt schon lange, konnte allerdings in jenen Zeiten, da die Rechtgläubigkeit von der Staatsgewalt bewacht und Unglaube hart geahndet wurde, ihre Wirkung nicht voll entfalten.

Erst in unserm Jahrhundert ist kein staatliches Gesetz mehr in der Lage, das kirchliche Monopol

für weltanschauliche Fragen zu schützen, obschon immer noch von Bischöfen versucht wird, direkten Einfluß auf Regierungen zu nehmen. So offenbarte sich denn auch immer schneller, daß nicht nur die Beicht adressiert worden war, sondern auch Glaubensbekenntnisse und moralische Verhaltensweisen. Im Konkurrenzkampf der "Wahrheiten" unterliegt das Credo immer häufiger. Im Konkurrenzkampf der Ethiken ziehen kirchliche Moralvorstellungen immer rapider den kürzeren. Ist den 165 in Rom versammelten Bischöfen anderes eingefallen als die üblichen Ermahnungen, Warnungen und Wiederholungen des immer schon Gesagten, die keinen mehr erreichen? Welche Linie des zweiten Vatikanischen Konzils haben sie nachgezogen? Die der damaligen "konservativen" Minorität, zu deren Versöhnung die damalige Majorität Kompromisse schloß, die sich nun rächen. Oder ist es ihnen gelungen, die andere Linie kräftiger hervortreten zu lassen. Das könnte bedeuten, daß die katholischen Kirchen nicht einen weiteren starren Block den sich in Blöcken sammelnden politischen Mächten hinzufügen, sondern daß sie das Risiko des Pluralismus in der Einheit wagten. Genau dieses Modell würde eine Erlösung bedeuten für unsere Welt, die nur mehr in Machtblöcken, in Produktionskonzentrierungen und in Finanzballungen denken kann. Es wäre ebenfalls das altchristliche Modell der "Communio". Im Gegensatz zum Modell der Filialen, die zentral verwaltet und gesteuert werden. Denn so sieht das Kirchenmodell heute in vielen Köpfen aus. Da ist der Sprachgebrauch der Journalisten und Medienmoderatoren verätherlich: total christkatholischen Glauben entgegen wird vom Papst als dem "Oberhaupt" der Kirche geredet, und damit wird dieses Bild in den Köpfen weiter festzementiert. "Communio" der Kirchen bedeutet Autonomie und zugleich Verbundenheit jeder Kirche mit all den andern. Autonomie, weil jede Kirche ihre eigene Sprache (in Worten und Symbolen) spricht, und weil jede Kirche ihre Probleme eigenständig löst. "Communio" oder Gemeinschaft, weil alle Kirchen verbunden sind durch ihr gemeinsames Haupt, und das ist schon bei Paulus, dem allerersten christlichen Briefeschreiber, kein anderer als der Christus Jesus. Er, der Christus Jesus ist nach der Predigt des Petrus der Grundstein, der von den Bauleuten verworfen, von Gott aber wiederhervorgeholt wurde. Er ermöglicht die "Communio" der vielen Kirchen, in welcher sie Erfahrungen austauschen und sich gegenseitig zu Hilfe kommen, wobei jedoch die Selbständigkeit jeder einzelnen Kirche so respektiert wird, daß keine in die Abhängigkeit einer anderen gerät.

Was wollen die Bischöfe? fragte Iz.

Wenn sie gehört werden wollen - wollen sie das? -, dann hat es wirklich keinen Wert, dies zu erreichen "durch gesellschaftskonforme Haltung in Fragen, die von der unverbrüchlichen Lehre Christi her keinen Kompromiß nach unten erlauben". Da gehe ich komplett einig mit Iz. Nur verstehe ich es total anders. Seit Konstantin hat die hierarchische Kirche in ihrer Mehrheit sich gesellschaftskonform



in: Le Monde 10.10.79

verhalten. Höchstes Gebot aller Gesellschaften, der monarchistischen wie der republikanischen, der kapitalistischen wie der kommunistischen ist doch: alle Macht den Tüchtigen. Wer sich auf diese Weise gesellschafts- oder systemkonform verhält, der bringt es zu was. Nun sollte in keiner Kirche irgend jemand es zu etwas bringen wollen. Im Zentrum kirchlicher Sorge sollten die Kleinen, die Armen, die Machtlosen, die Verfolgten, die Trauernden, die nach richtigem Menschsein Hungernden stehen. Sie sollten die wahren Herrscher, die Hierarchie der Kirchen sein. Das ist die unverbrüchliche Lehre Christi. Und das ist auch der wahre Gottesdienst. Der lebendige Gott wird weder im Tempel zu Jerusalem noch in sonst einem Tempel angebetet. Sondern überall auf der Welt. In jeder Sprache. In jeder Symbolik. Überall dort wird Gottesdienst gehalten, wo Gott ist. Und der wirkliche Gott bevorzugt keine Königspaläste, nicht einmal Tempel, sondern Krippen. Auch das ist unverbrüchliche Lehre Christi.

Was wollen die Bischöfe? Oder was sollen die Bischöfe? Ich wünschte mir, sie würden deutlicher machen, was sie in das Nebelwort "Mysterium der Kirche" einzupacken versuchten. "Mysterium" ist das griechische Wort für das lateinische "Sakrament". Warum sagen sie es nicht mit den Anfangsworten der Konstitution "Lumen Gentium". Denn genau dort steht es: "Die Kirche ist ja in Christus gleichsam das Sakrament, das heißt Zeichen und

Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit." Gemeint hat das zweite vatikanische Konzil ein "Volk Gottes", in dem es keine Ober- und keine Untergeordnetengibt, das in seiner Gesamtheit "priesterlich" ist und "prophetisch" und "königlich". "Priesterlich", weil es einen Zugang zum lebendigen Gott verschafft. "Prophetisch", weil es die Gedanken und Pläne des lebendigen Gottes in menschlicher Sprache, in menschlichen Symbolen und Gesten offenlegt. Und es ist ein "königliches" Volk, nicht, weil es über andere Völker herrschen soll oder weil in diesem Volk etliche das übrige Volk beherrschen, sondern weil dieses Volk bezeugt: im Wörterbuch des Vaters wird "herrschen" mit "dienen" übersetzt.

Natürlich hätte ich mit dieser schriftlichen Festlegung meiner Gedanken den Scheiterhaufen verdient. Doch, wie oben schon angedeutet, sind die Ketzerscheiterhaufen ebenfalls nichts anders als ein Resultat der Hierarchie, keinesfalls der Nachfolge Christi. Nie standen die Richter auf der Seite des Christus, sondern immer die Opfer. Weil der Jesus Christus nicht gekommen ist zum Richten, sondern zu Retten, nicht zum Herrschen, sondern zum Dienen. Und dabei wurde er zum Opfer. Auch daran beißt keine Maus einen Faden ab.

Jupp Wagner